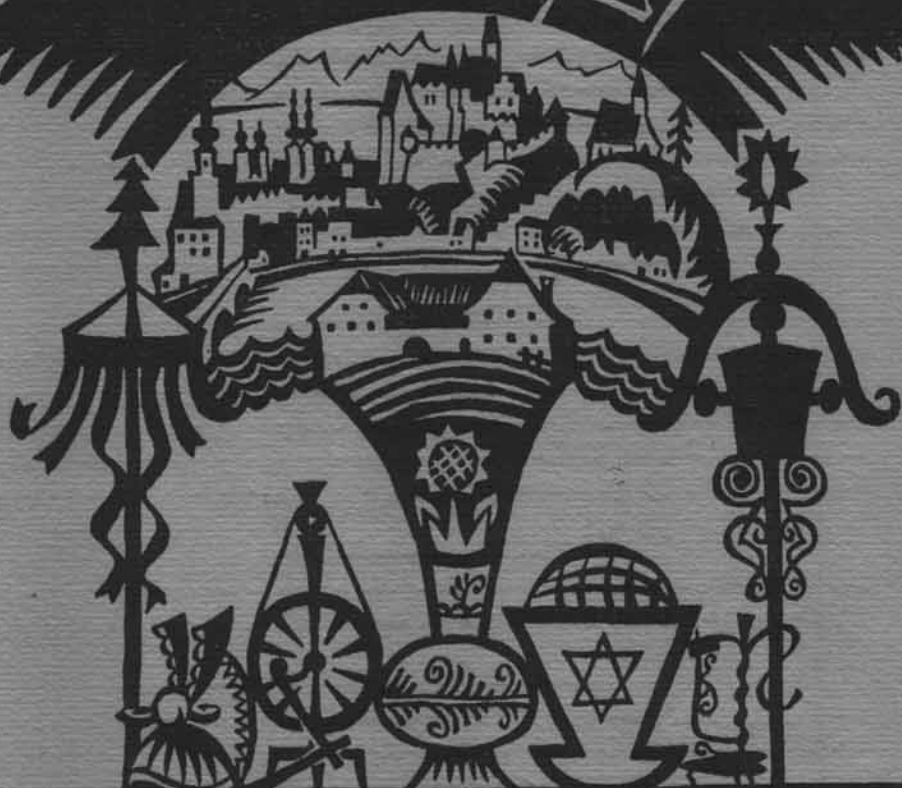


# Heimatsaue



Zeitschrift für oberösterreichische  
Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgegeben von  
Dr. Adalbert Depiny

Verlag R. Pirngruber, Linz.

9. Jahrgang 1928.

3. Heft.

# Heimatgaue.

9. Jahrgang.

3. Heft.

## Inhalt:

|                                                                                                                                                         | Seite |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Dr. Hans Blumenthal, Walbhausen im 16. Jahrhundert . . . . .                                                                                            | 129   |
| Dr. Hermann Schardinger, Der Prozeß des Ischler Marktrichters Joachim<br>Schwärgl, 1602—1609 (Schluß) . . . . .                                         | 137   |
| Robert Staining, Sandl und seine Einwohner . . . . .                                                                                                    | 148   |
| Dr. Hans Commedia, Volkskundliche Streifzüge durch den Linzer Alltag (Fort-<br>setzung) . . . . .                                                       | 157   |
| Hofrat Hans Commedia, Übersicht über das Vorkommen und die Verwendung<br>der Salzlagerstätten in Oberösterreich, 1. Naturgeschichtlicher Teil . . . . . | 166   |

## Bausteine zur Heimatkunde.

|                                                              |     |
|--------------------------------------------------------------|-----|
| G. Lahner, Die Teufelskirche bei St. Pantz . . . . .         | 174 |
| M. Lindenthaler, Die Kirchentürflügel in Fressdorf . . . . . | 177 |
| Raimund Zoder, Einige Volkslieder aus Bad Ischl . . . . .    | 178 |
| K. M. Klier, Noch ein Wolfgang-Lied . . . . .                | 181 |
| A. Binna, Ein schöner Vierkanthof . . . . .                  | 181 |

## Kleine Mitteilungen.

|                                                         |     |
|---------------------------------------------------------|-----|
| Dr. A. M. Scheiber, Volksgenealogie . . . . .           | 185 |
| Dr. Eugen Kagarow, Die Grenzen der Volkskunde . . . . . | 193 |

## Heimatsbewegung in den Gauen.

|                                                                  |     |
|------------------------------------------------------------------|-----|
| Dr. A. Depiny, Heimatfeste und Heimatarbeit, 1927/1928 . . . . . | 196 |
| Dr. Th. Kerschner, Fachstelle für Naturschutz . . . . .          | 199 |
| Dr. H. Plattensteiner, Auslandsdeutschtum . . . . .              | 200 |

## Kunst und Schaffen der Gegenwart.

|                                                              |     |
|--------------------------------------------------------------|-----|
| Hans v. Hammerstein, Die Junviertler Künstlergilde . . . . . | 202 |
|--------------------------------------------------------------|-----|

|                               |     |
|-------------------------------|-----|
| Bücherbesprechungen . . . . . | 207 |
|-------------------------------|-----|

## Mit 9 Tafeln.

## Buchschmuck von Max Kislinger.

Beiträge, Aufschriften über den Inhalt, Tauschhefte und Besprechungsblätter sind zu senden an Dr. A. Depiny, Linz, Wurmstraße 15a; Bestellungen und Aufschriften über den Bezug wollen an den Verlag R. Pirngruber, Linz, Landstraße 34, gerichtet werden.

Alle Rechte vorbehalten.



## Die Teufelskirche bei St. Pankraz.

Ein Naturschutzdenkmal.

Neben autoburchrasten Tälern und von Karawanen belagerten Gipfeln gibt es in unseren heimatlichen Alpen noch stille, sonnig verträumte Bachgestade und schweigsame Höhen, die so recht für den geschaffenen sind, der mit innerer Sammlung wandern und aus den großen Zügen der Natur Erkenntnis schöpfen möchte. Allerdings ist es nicht jedermanns Geschmack, den Tag über in einem Tale zu wandeln, in dem man keinen Laut vernimmt als das Rauschen des Wassers und kein Wesen erblickt als bunte Schmetterlinge, die scheinbar neugierig über dieses sonderbare zweibeinige Wesen einem mit einer Zudringlichkeit ihr Interesse angebedeihen lassen, die wir sonst nur von Bremsen und ähnlichen Zweiflüglern gewöhnt sind. Eine traumhafte Schönheit liegt in dieser Ruhe. Solch stille Naturklausen bergen aber oft noch besondere Geheimnisse, die wie Dornröschen unter der grünen Decke des Waldes ungestört in unsere nüchterne technische Zeit hinein schlafen konnten, weil der Touristenstrom zwei Stunden von ihnen entfernt vorüberjaust.

Eine derartige Gegend liegt dicht neben der Pöhrnbahn zunächst der Station Dirnbach-Stober, von der aus sich oft ganze Heuschreckenschwärme von Touristen ergießen, jedoch in der entgegengesetzten Richtung, nach Westen ins Stodertal, während das Traumland im Osten, das Senjengebirge, so manchen Sonntag von

keines Menschen Fuß berührt wird. Hier liegt der Schauplatz unserer Exkursion.

Von der eiszzeitlichen Schotterterrasse, auf der das Stationsgebäude thront, leitet ein fahrbarer Weg hinab zum grünen, durchsichtigen Wasser der Steyr, die eine Brücke überseht. Malerisch liegt am jenseitigen Ufer die Brandruine der Helmswerkstätte mit ihren Wehren, über deren Borde der Fluß auch heute noch in tosendem Falle springt. Der Blick in die Schlucht, die der Fluß hier in die Konglomerate des einstigen Steyrgletschers grub, ist fesselnd schön. Am jenseitigen bewaldeten Hange zieht der Weg mit mäßiger Steigung empor und überseht einen schmalen Höhenrücken, auf dem sich ein einsames Gehöft, der „obere Sattelhauer“, befindet. An ihm rechts vorüber hat man in einigen Minuten den Rand des jenseitigen Tales erreicht, in dem der Kettenbach fließt. Eine feierliche Ruhe atmet die Landschaft vor uns. Über dem romantischen Tale erhebt sich drüben in ernster Größe die mit scharfen Graten endigende schroffe Felswand des Senjengebirges, dessen weiße Kalk scharf gegen das satte Grün des Tales und der Vorhöhe, auf der wir stehen, kontrastiert. Diese gewaltigen Gegenätze, die die Landschaft so reizvoll gestalten, müssen jedem, der nicht völlig gedankenlos dahingeht, eine deutliche Sprache reden und ihn, auch wenn er keine geologischen Kenntnisse besitzt, wenigstens einen inneren Zusammenhang zwischen Bodenart und Bodenform ahnen lassen. Es ist auch

durchaus nicht so schwer, die Großformen einer Landschaft zu verstehen, hiezu braucht man doch keine geologischen Fachstudien; eine kleine Anleitung genügt für diese Zwecke vollkommen und das Warum im Wesen einer Landschaft verstehen, verleiht dem Wandern und der Touristik erst vollen Genuß; unser innerstes Wesen ist eben Kausalität, wir antizipieren überall von selbst, daß nichts ist ohne Grund, warum es ist. Und wenn wir auf diesen Grund gekommen sind, dann fühlt unser Wesen erst seine volle Befriedigung.

Deshalb eine kurze Erklärung dieses Gebietes und der Tourist wird seine Bergformen mit einem Schlage anders ansehen. Alle Gesteine, die unsere Alpen aufbauen, haben sich der Hauptsache nach auf dem Boden eines Meeres der Vorzeit abgesetzt in einer Epoche, die „Trias“ benannt wird. Trias bedeutet Dreiteilung, d. h. wir unterscheiden von unten nach oben drei Stufen von Gesteinsabfällen, die eine verschiedenartige Ausbildung zeigen. Der Rücken, auf dem wir gerade stehen, besteht aus einem rötlichen Gestein, das die Geologen „Hauptdolomit“ nennen und das aus kohlensaurem Kalk und kohlensaurem Magnesia besteht. Es verwittert zum Gegensatz von reinem Kalk leicht und bildet Schutt, daher Dolomitberge dort, wo sie nicht große Höhe besitzen, mit Vegetation bedeckt sind. Das gegenüberliegende Senfengebirge besteht jedoch aus einem weißem Kalk, der vorwiegend chemisch zersetzt wird und keinen Schutt bildet. Das verleiht ihm eine besondere Festigkeit und setzt ihn in Stand, steile Wände aufzubauen, die natürlich vegetationslos sind und der Landschaft den schroffen Charakter eines Hochgebirges verleihen.

Diesen in der Sonne blendend weißen Kalk benannten die Geologen „Wettersteinkalk“ und wiesen ihm seinen Platz in der mittleren Stufe der Trias zu. Er ist also zeitlich älter als der graue Dolomit unserer Borzhöhe und sollte bei ungestörter Lagerung unter diesem liegen. Da er uns hier aber als dominierender Gebirgszug entgegentritt, müssen wir annehmen, daß die gewaltigen geotektonischen Kräfte der Alpenfaltung ihn emporgepreßt haben, wofür auch der Umstand spricht, daß er eine scharfe nach Norden

gekehrte Falte bildet. Seine außerordentliche Härte und kompakte Struktur befähigt ihn, sehr steile schroffe Wände zu bilden und diesem Verhalten verdanken die Boralpen den Formenschatz und großartigen Zug eines Hochgebirges, denn der Wall des Senfengebirges setzt sich über die Steyr fort nach Westen im Zuge der Kremsmauern, Törl usw. bis zum Traunstein. Denkt man sich diese ganze Mauer aus Wettersteinkalk aus dem Landschaftsbilde weg, so würde unsere ganze Boralpenzone des alpinen Reizes verlustig gehen.

Durch diese große Faltenlegung der Wettersteinzinnen, bei der unteres zu oberst gekehrt wurde, mußten auf der inneren Seite des Bogens Brüche auftreten, die am südlichen Fuß der Wettersteinmauern als Störungslinien verlaufen u. zw. vom Leichtale über Steyrling und die Grünau bis ins Lainautal am Südfuß des Traunsteins. Diese Störungslinie ist daran kenntlich, daß die untersten Schichten der Trias aufgebrochen wurden. Wer den oben beschriebenen Weg über die Steyr geht, findet beim Aufstieg am jenseitigen Hange mit leichter Mühe Steine, die aus einem dunklen Kalk bestehen und mit weißen Bändern auffallend gezeichnet sind. Diese Kalle führen den Namen „Reiflinger (auch Gutensteiner) Kalle“.

Die kurze Wanderung hat uns also untere Stufe („Reiflinger Kalk“), mittlere („Wettersteinkalk“) und obere („Hauptdolomit“) kennen gelehrt, der Wettersteinkalk wurde aber durch unvorstellbare Erdgewalten über die Hauptdolomitbede emporgepreßt und zu einer Mauer zusammengeschoben, die vom Senfengebirge bis zum Traunstein reicht, der verdeckte Untergrund wurde dabei in einer langen Linie des inneren Bogens aufgerissen und die tiefliegenden Triasglieder traten wie Eingeweide aus den Wunden der Erde hervor. Die Landschaft erhielt dadurch jedoch ihren malerischen alpinen Reiz.

Die Störungslinie am Südfuße des Senfengebirges ist auch wichtig für den Versuch, das interessante hydrographische Phänomen der Teufelskirche zu erklären, dem unser Besuch gilt. Von der Borzhöhe führt ein prachtvoller, selbst in den Mittagstunden schattiger Zugweg für

die Holzbringung wie durch einen Part zum rauschenden Kettenbach nieder, der uns bis zu seinem geheimnisvollen Ursprung ein freundlicher Führer bleibt. Außer dem Rauschen des Wassers unterbricht kein Laut die göttliche Stille, kein Lebewesen außer Schwärmen von Schmetterlingen belebt den Talgrund und diese setzen sich uns auf Hände und Haare und müssen weggeblasen werden, so neugierig scheinen sie auf den Fremden zu sein. Nach bequemer 1½ stündiger Wanderung ab der Eisenbahnstation ist das Ziel erreicht, jedoch nicht sichtbar. Der Weg, der bisher neben dem Kettenbach in der Horizontalen lief, steigt plötzlich ein wenig an, das Tal bildet rechts eine kleine Schlucht, nun fällt uns eine Ruhebänk auf und bei einiger Suche entdeckt man auf einem Baumstamme rechter Hand rote Schriftzeichen: „Zur Teufelskirche!“

Fast pfadlos steigt man einige Meter in das wildverwachsene Bachbett hinab, quert dessen chaotische Gesteinsblöcke und steht überrascht mitten im Dickicht vor einem mächtigen Monumentalwerke der Natur, einem steinernen Torbogen, dessen innere Lichtweite am Grunde 25 Meter und dessen innere Höhe 8 Meter beträgt. Der darüber befindliche Steinbogen ist etwa 20 Meter hoch und gut 12 Meter dick. Noch frappanter wird dieses Naturdenkmal, das wie ein verschollener Majasdenkmal in dichtverwachsender Wildnis schlummert, durch ein Fenster, das den Felsbogen wie das Auge dieser Wildnis durchbricht. Durchschreiten wir über Felsblöcke, die Moos gleich einem langen Barte ziert, das düstere Portal, so gelangen wir in einen engen Felskessel, den eine hohe Felswand abschließt und in deren Mittelhöhe, leicht erkletterbar, ein kleines Felsband den grandiossten Anblick der Szenerie ermöglicht. Von hier sieht man durch das Fenster, mit dem man ungefähr im gleichen Niveau ist, hinaus in den sonnenbeleuchteten Baumschlag des Tales, während herinnen im Kessel eine starke Lichtreduktion herrscht. Es gleicht dem Durchblick durch ein Kirchenfenster, in dessen gemalten Scheiben sich das Licht der Außenwelt bricht.

Kein Wunder, daß einer so außerordentlichen Naturerscheinung sich die Volksfage bemächtigte und in diesen fast

architektonischen Felsbildungen das Werk des Teufels erblickte, wenn selbst ein Dante in solchen, die menschliche Phantasie fesselnden Riesenportalen, die sich ja verschiedenorts finden, das Höllentor gefunden zu haben glaubt und in seiner gewaltigen Sprache die berühmten Worte darüber setzt: „Ich führe dich zur Stadt der Qualerfor'nen — Ich führe dich zum unbegrenzten Leid — Ich führe dich zur Stätte der Verlor'nen —“.

Wie der Satan aus den heiligen Sakramenten eine müßige Travestie macht, so bildet er auch die Stätten christlicher Gottesverehrung nach und baut „Teufelskirchen“. Dies ist die Bezeichnung, die in vielleicht uralter Zeit schon die christianisierten Besiedler des Steyrtales der Stätte gegeben haben und der Name ist ihr bis heute geblieben; ebenso sah man in dem Fenster, das innen eine auffallende Ausnahme zeigt, eine „Teufelskangel“.

Die Sage weiß aber auch noch von einer Höhle zu berichten, die sich unter der Teufelskirche öffnet. Literaturangaben sind über die Teufelskirche sehr spärlich vorhanden, dem Autor ist nur eine aus dem Jahrbuch des Österreichischen Alpenvereins 1870 von H. Moser bekannt, wo erwähnt ist, daß ein enger Gang in den Berg führen soll, der in eine große Halle mit glänzenden Säulen mündet. Auch dies ist dem Sagenstoffe entnommen wie der Bericht, daß einst ein sogenannter Schatzsucher, eine Gilde von Menschen, die durch Jahrhunderte in den Höhlen Gold suchten, in der Teufelskirche den Goldschatz entdeckt habe, jedoch bewacht von einer schwarzen Raze (meist spielt ein Hund in diesen Sagen die Rolle), die natürlich niemand anderer war als der Teufel selbst. Die Raze fuhr ihm ins Gesicht und er ergriff die Flucht, ohne des Goldes habhaft geworden zu sein. So enden gewöhnlich alle Erzählungen von Schatzgräbern, wenn sie nicht ein anderes Ende fanden mit einem Tode in Finsternis, Hunger und Verzweiflungswahnsinn eines jämmerlich Verirrten.

Wollen wir die geheimnisvolle Stätte der Teufelskirche, die so wenig in der Touristenwelt bekannt ist, im Lichte der geologischen und Höhlenforschung untersuchen. Die erste Frage ist die: Wo ist

der Kettenbach geblieben, dessen Raunen uns hieher geführt hat? Sein trockenes Bett endet vor der Teufelskirche und liegt in einer niederschlagsarmen Wetterperiode, wie sie der heurige Juli brachte, schon eine Strecke vorher trocken. In der nassen Jahreszeit allerdings entspringt der Bach bei der Teufelskirche selbst und bildet dort sogar einen kleinen See. Bemerkenswert bleibt dabei, daß der Bach aber auch in der Trockenheit mit ziemlich starker Wasserführung aus dem Boden steigt. Das deutet darauf hin, daß er das Sammelwasser des Senjengebirges ist und bereits einen unterirdischen Lauf besitzt, der aus Reservoirien im Innern des Gebirges gespeist wird. Der Austritt der Gewässer erfolgt in der oben erwähnten Bruchzone am Fuße des Senjengebirges. Ursprünglich geschah dies in einer Quellschleife, deren Überrest der Felsbogen der Teufelskirche ist, durch die Tieferlegung des Tales infolge der Erosion treten nun auch die unterirdischen Zulaufkanäle in einem tieferen Niveau aus und die alte Quellschleife wurde trocken und zerfiel zum Teile. Nur in einer Periode großer Niederschläge tritt das Wasser auch aus Spalten unter dem Torbogen aus, wie man aus Spuren deutlich ersehen kann.

Das Vorhandensein unterirdischer Hohlräume, von denen die Schatzsage zu melden weiß, entbehrt also durchaus nicht der Begründung, doch harren sie noch der Entschleierung ihrer Geheimnisse. Wir haben gleich wie in den meisten Kalkplateaus unserer nördlichen Kalkalpen so auch im Senjengebirge ein ausgesprochenes Karstphänomen vor uns, das durch Wasserlosigkeit der Oberfläche, unterirdische Entwässerung und Auftreten von Riesenquellen gekennzeichnet ist. Als Folge der Kluftverweiterung durch das unterirdisch zirkulierende Wasser tritt überall die Höhlenbildung auf.

In der Teufelskirche besitzen wir ein seltenes Naturdenkmal, eine sogenannte „Naturbrücke“. Formen wie diese sind aus verschiedenen Karstländern bekannt und berühmt, so die große und kleine „Naturbrücke“ bei Kranzian in Krain, eine in der Kummelschlucht in Algier, weitere hat der Autor in Bosnien und Montenegro entdeckt und darf hinzufügen, daß der Felsbogen der Teufelskirche bei

St. Pantraz sich an Großartigkeit mit ihnen allen messen kann. Es wäre wünschenswert, daß der Zugang durch das Bachbett etwas bequemer gestaltet, das Buschwerk des vorliegenden Schuttfels ausgeholt und auf das Vorhandensein dieses Naturdenkmals etwas augenfälliger aufmerksam gemacht würde, denn wer von seinem Vorhandensein nichts weiß, geht ahnungslos an der Stelle vorbei und nimmt infolge der starken Bewachung davon keine Kenntnis.

Georg Lahner.

....

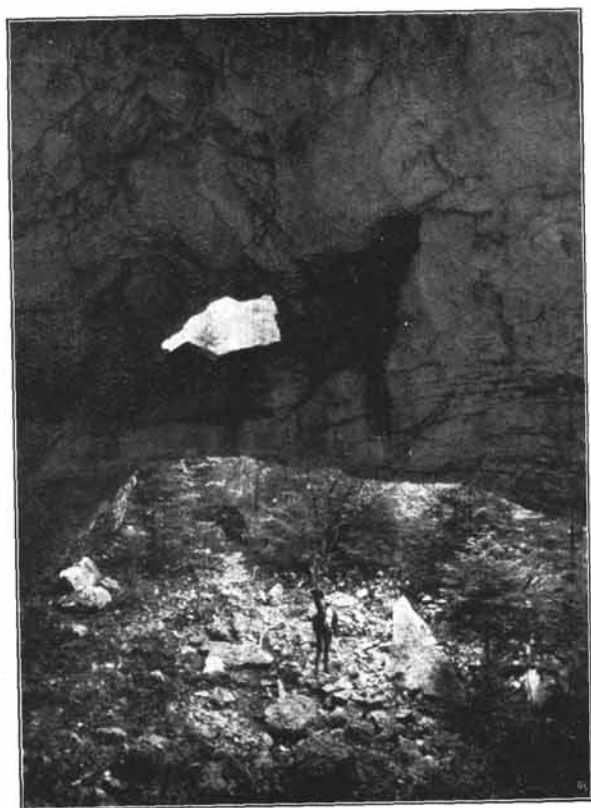
### Die Kirchentürflügel in Irrsdorf.

799 kam durch einen Vergleich des Erzbischofes Arno von Salzburg und des Abtes Hunrich von Mondsee die Kirche von „Straßwalchen“, Straßwalchen, mit einem Besitz von 170 Juchart an das Kloster Mondsee. Straßwalchen war die größte Landpfarre von Mondsee und blieb bis zur Aufhebung des Stiftes 1791 bei Mondsee. Zu Straßwalchen gehörten auch noch Oberhofen, Teichstätt (Tistett), und Irrsdorf.

Irrsdorf (Urisdorf) ist uralte, urkundlich kommt es schon 760 als Urisdorf, Urisdorf, Urstorf (Chron. lun. 63, 69) vor. Neubau wurde die Kirche 1408. Im schönen Marmorgesimse stehen die Worte A. D. MCCCXVIII aedificata e(t) dedicata e(st) hec basilica. In den Urkunden der Studienbibliothek zu Salzburg findet sich ebenfalls die Jahreszahl 1408 und der Zusatz „per virum Berchtoldum.“ Es dürfte sich wohl um den Baumeister handeln. Denn der Auftragsgeber war jedenfalls der damalige Abt von Mondsee, Jakob Hohenfelder (1406—1415), er kann ebenso wenig gemeint sein wie der Straßwalchner Pfarrer, denn dieser wäre als Kapitular des Stiftes Mondsee nicht als „vir“, sondern als „Pater“ bezeichnet worden.

Irrsdorf besitzt außer einem wunderschönen Römerstein und wertvollen Skulpturen einen prächtigen Altar von Meister Meinrad Guggenberger<sup>1)</sup>. Am bedeutsamsten sind aber wohl die beiden kunstvollen Kirchentürflügel eines

<sup>1)</sup> Vgl. Heimatgaue, 8. Bg., 192 ff.



Die Teufelskirche bei St. Pankraz.  
Zu S. 174.